

änderung Haushaltsrechte und durch Gewohnheitsrecht eine beachtliche Kontrollfunktion gegenüber Kommission und Rat erkämpft. Legislativbefugnisse und das Investitionsrecht für die Kommission fehlen ihm. Es kann sie nur durch Vertragsänderung erreichen, die von den Regierungen akzeptiert und von den nationalen Parlamenten der neun Mitgliedstaaten ratifiziert werden müssen. Um das durchzusetzen, braucht dieses Parlament politisches Gewicht. Das kann es nur erreichen, wenn es geschickt zwei Funktionen wahrnimmt, die als die Transmissions- und Artikulationsfunktionen bezeichnet werden. *Transmissionsfunktion* ist das Aufgreifen der Anliegen der vielfältigen Gruppen und Verbände unserer Gesellschaft und ihr Einbringen in einen für alle tragbaren Kompromiß, da einseitige Machtlösungen im europäischen Kräftespiel nicht

möglich sind. Die *Artikulationsfunktion* besteht darin, Erwartungen und Befürchtungen der Gesellschaft etwa um Umwelterhaltung, Energieversorgung, Sicherheit, Zielsetzung Europas in der Welt aufzugreifen und in politisch mögliche Lösungen zu übersetzen. Über die volle Ausschöpfung der Kontroll- und Haushaltsrechte können beide Funktionen ins Räderwerk der politischen Willensbildung bei Kommission und Rat eingeführt werden. Die Schubkraft für einen solchen neuen Start, der dem Anliegen der Gründer der Gemeinschaft entspricht, besteht darin, daß die direkt gewählten Abgeordneten für die zweite Wahl ihre Existenzberechtigung vor den Wählern begründen müssen. 110 Millionen Wähler in Europa haben ihnen nur einen Vertrauensvorschuß gegeben.

Adolf Kohler

Interview

Besinnung auf den „menschlichen Faktor“

Ein Gespräch mit Professor Aurelio Peccei

Ernst und eine neue Zuversicht kennzeichnen den Grundtenor des jüngsten Berichtes an den Club of Rome über das „Neue Lernen“, der vom 5. bis 8. Juni 1979 von rund 120 Experten aus 46 Ländern, darunter auch eine Reihe namhafter Wissenschaftler aus den kommunistischen Staaten und aus der Dritten Welt, in der Salzburger Residenz diskutiert wurde. Die Tagung fand in der gesamten Weltöffentlichkeit große Beachtung, und der Club of Rome erhofft sich von ihr ein ähnlich starkes Echo, wie es seinerzeit durch die Studie über „Die Grenzen des Wachstums“ ausgelöst wurde. Über die Tendenz der neuen Studie sowie über die grundsätzliche Ausrichtung des Club of Rome sprachen wir mit dessen Präsidenten, Prof. Aurelio Peccei (Rom). Gesprächspartner für die Redaktion war Gerhard Ruis (Salzburg).

HK: Herr Professor Peccei, die früheren Berichte des Club of Rome beschäftigten sich vorwiegend mit der Antizipation objektiver Entwicklungstrends, wie z. B. der Bevölkerungsexplosion, der Verknappung der Rohstoffe, der fortschreitenden Umweltzerstörung und der Energiekrise, also mit materiellen Fragen der Zukunftssicherung. In der jetzigen Publikation steht viel stärker der Mensch im Mittelpunkt. Warum diese Wende bzw. diese Neubewertung des „menschlichen Faktors“?

Peccei: Eigentlich kann man von einer Wende nicht sprechen. Tatsache ist, daß die früheren Berichte den eher ma-

teriellen Aspekten des Lebens gewidmet waren. Diese Berichte untersuchten bestimmte Einrichtungen und Ziele des menschlichen Handelns, der neueste Bericht befaßt sich mit dem Menschen selbst. Wir glaubten von allem Anfang an, daß die sehr schwierige Lage, in der sich der Mensch heute befindet, eine Folge der menschlichen Mängel von heute ist; daß der Mensch mit der Lage, die er selber herbeigeführt hat, noch nicht fertig geworden ist. Noch weniger vermag er die weiteren Folgen seines Handelns für die Zukunft vorauszusehen. Daher dachten wir, es wäre nun logisch, jetzt den Menschen selbst in den Mittelpunkt dieses Berichtes zu stellen, obwohl dies von uns ganz große Anstrengungen verlangt. Unser Hauptziel ist zu verstehen, warum wir gerade auf dem Höhepunkt der menschlichen Entwicklung mit so vielen schwierigen und scheinbar unlösbaren Problemen konfrontiert sind.

HK: Der neue Bericht trägt den nur schwer übersetzbaren Titel „The Human Gap“. In freier Formulierung heißt das etwa „die menschliche Kluft“. Was ist damit eigentlich gemeint?

Peccei: Unsere Generation hat große und mächtige Technologien hervorgebracht, die die Natur, unsere Umwelt, unsere Gesellschaft, ja den Menschen selber grundlegend verändert haben. Unsere kulturelle Entwicklung hat sich jedoch keineswegs in dem Maße vollzogen, daß sie mit dieser neuen Wirklichkeit Schritt halten kann. Durch uns ist die Welt anders geworden, aber wir selber haben uns

nicht verändert. Andere Arten von Lebewesen, die mit einer Veränderung ihrer Umwelt unvorbereitet konfrontiert werden, leiden. Es kann auch sein, daß sie schließlich aussterben, weil sie der Wirklichkeit nicht mehr angepaßt sind. Die Situation der menschlichen Gattung nähert sich genau diesem Augenblick. Wir haben das menschliche Universum vollkommen verwandelt, es aber versäumt, uns selber in adäquater Weise zu verändern. Wir haben mit der Wirklichkeit unserer eigenen Taten nicht Schritt halten können.

„Wir müssen eine neue Stufe menschlicher Selbsterkenntnis gewinnen“

HK: Der Bericht kritisiert, daß bei der wissenschaftlichen Behandlung globaler Zukunftsthemen, wie sie sich seit dem Beginn der siebziger Jahre durchgesetzt hat, der Mensch und dessen schöpferische Fähigkeit so gut wie keine Rolle spielen. Doch müßte diese Kritik nicht auch auf den Club of Rome selbst Anwendung finden, der zumindest in seinen ersten Projekten – ich denke hier wiederum besonders an „Die Grenzen des Wachstums“ – die innovatorischen Fähigkeiten des Menschen ebenfalls stark vernachlässigt hat?

Peccei: Diese Kritik besteht gleichzeitig zu Recht und zu Unrecht. Mit Recht kann man sagen, daß wir in unseren früheren Projekten nicht eigentlich versucht haben, die innovatorischen Fähigkeiten des Menschen zu verstehen und sie entsprechend in den Vordergrund zu stellen. Wir haben andere Fragen unseres Lebens in diesen schwierigen und sich rasch verändernden Zeiten untersucht. Jetzt befassen wir uns mit der Frage der menschlichen Persönlichkeit. Es gibt im Menschen eine latente, potentielle Fähigkeit der Erneuerung, aber diese Fähigkeit ist bis jetzt weitgehend ungenutzt und unentwickelt geblieben. Jetzt müssen wir neue Wege finden, diese Fähigkeit zu entwickeln, sie sozusagen aufblühen zu lassen, um von ihr Gebrauch machen zu können. Neben der Erkenntnis dieser bestehenden Kluft ist daher die Notwendigkeit zu lernen, wie wir sie überbrücken können, unser wichtigstes Anliegen.

HK: Welchen Rang nimmt der jetzige Bericht ein bzw. wie ist der innere Zusammenhang zu den vorausgegangenen zu sehen?

Peccei: Ich glaube, daß dieser Zusammenhang ganz klar ist. Bei dem fortgeschrittenen Stand der Entwicklung haben wir alles Erreichbare untersucht mit Ausnahme von uns selber: Modelle, Systeme, Maschinen, Einrichtungen, neue Ordnungen, neue Institutionen, Rechte, Mechanismen. Nur auf etwas haben wir vergessen, was vielleicht noch wichtiger ist: nämlich auf den Protagonisten dieser Veränderungen. Im Mittelpunkt jeder Veränderung, jeder Lösung von Problemen steht das Individuum. Daher ist der Zusammenhang eigentlich ganz logisch: Nachdem wir die Situation des menschlichen Umfeldes untersucht, er-

klärt und durchleuchtet haben, wollen wir jetzt versuchen, das Innere des Menschen, seinen Geist und seine Seele, zu verstehen.

HK: Den eigentlichen Schlüssel zur Bewältigung der globalen Menschheitsprobleme sehen sie in der Erhöhung der menschlichen Lernkapazität. Doch welche Art von Lernen ist hier eigentlich gemeint?

Peccei: Wir sind der Überzeugung, daß die Lösung unserer Probleme im Rahmen der vielen Möglichkeiten, über die wir heute verfügen, nur in unserem Inneren gefunden werden kann und nirgendwo sonst. Wir müssen lernen, das zu tun, was wir tun müssen. Wie ich schon vorhin gesagt habe: Während wir in allen Bereichen tiefgreifende Veränderungen hervorgerufen haben, sind wir selber zurückgeblieben. Jetzt müssen wir unsere Anstrengungen verstärken, diese lebensgefährliche Kluft zu überbrücken. Der neueste Bericht, der in einem Zeitraum von zwei Jahren verfaßt wurde, hat einige Aspekte des menschlichen Lernprozesses in ein neues Licht gestellt. Es sind vor allem zwei Momente, die beim Lernen ganz wesentlich sind, nämlich das antizipatorische und das partizipatorische Moment. Lernen ist etwas, was wir in Zusammenarbeit miteinander tun müssen: alle Menschen in einer Gemeinschaft aller Völker dieser Welt, ja der gesamten Menschheit. Lernen muß aber auch ein Erneuerungsprozeß sein – es genügt nicht allein, gegenwärtige Situationen einzuholen. Wir müssen in der Lage sein, vorauszusehen, was morgen geschieht, wir müssen heute Neuerungen durchführen, damit wir im Einklang sein können mit dem, was morgen passiert.

HK: Ist das nicht zu allgemein und zugleich zu einseitig?

Peccei: Es gibt in diesem Bericht auch andere Aspekte. So haben wir z.B. die menschliche Lernfähigkeit in der Vergangenheit untersucht, indem wir menschliches Lernen mit der Kybernetik verglichen und uns fragten, was uns die hochentwickelten Maschinen heutzutage darüber sagen können. Wir finden die diesbezügliche Theorie etwas zu mechanistisch. Wir haben auch die Ergebnisse der vergleichenden Verhaltensforschung herangezogen. Es gibt eine ganze Reihe von Wissenschaften, die sogenannten ethologischen Wissenschaften, die menschliches Verhalten in Analogie zu jenem anderer Arten zu verstehen suchen. Das ist alles schön und gut, aber schließlich sind wir doch mehr als irgendeine andere Art. Ich glaube aber, daß dieser Bericht nur der erste Schritt in eine neue Richtung ist. Wir müssen eine neue Stufe menschlicher Selbsterkenntnis gewinnen, um dadurch unseren eigentlichen Platz in der Welt zu finden und unser Schicksal sowie das unserer Kinder und Enkelkinder bestimmen zu können.

„Es hat sich ein Wechsel in der Dimension der Risiken vollzogen“

HK: Man hat den früheren Zukunftsprognosen des Club of Rome vorgeworfen, sie ergingen sich in pessimistischen

Kassandrarufen. Demgegenüber erweckt der jetzige Bericht den Eindruck eines gewissen Überoptimismus, der sich in dem Glauben wiegt, alle Probleme seien letztlich durch Bildung und Erziehung lösbar. Wie begründen Sie diesen Optimismus?

Peccei: Nehmen wir zunächst einmal unseren ersten Bericht, den man für pessimistisch hielt. Cassandra hat eigentlich recht gehabt, doch hat man ihr keinen Glauben geschenkt. Es macht uns nichts aus, daß man uns mit Cassandra vergleicht, wenn man nur unsere Prophezeiung ernst nimmt.

HK: Aber der Schwerpunkt und auch Beurteilungswechsel ist doch offensichtlich. Wie vereinbaren sich technologischer Pessimismus und anthropologischer Optimismus?

Peccei: Ich frage mich, wo wir den Kompaß für unseren Weg in dieser Welt finden können, wenn nicht in unserem Inneren, im Menschen, nicht nur als biologischem, sondern auch als geistigem Wesen. Unsere Zukunft liegt in unserem Inneren. Ich glaube nicht, daß man dieser Philosophie eine optimistische Etikette geben sollte, einer Philosophie, die den Menschen als den eigentlichen Ursprung bezeichnet. In der Vergangenheit, in jüngster Zeit sogar, war der Mensch nur bereit, gezwungenermaßen, nämlich durch Schock zu lernen. Heutzutage wäre das zu kostspielig, um nicht zu sagen unmöglich, denn die Schocks sind zu gewaltig, zu zerstörerisch. Wir müssen früher mit dem Lernen einsetzen und dürfen nicht die Schocks abwarten. So dürfen wir beispielsweise nicht den Zeitpunkt abwarten, wo wir feststellen müssen, daß es keinen Tropfen Öl mehr gibt, und dann erst nach neuen Energiequellen suchen. Wir dürfen auch auf keinem Fall den sogenannten nuklearen Holocaust abwarten, um einzusehen, daß wir auf Nuklearwaffen verzichten müssen. Es hat sich ein Wechsel in den Dimensionen der Risiken und Gefahren vollzogen, nicht nur hinsichtlich ihrer Quantität, sondern auch ihrer Qualität.

HK: Heißt das, daß es heute schwieriger geworden ist, als Mensch zu bestehen?

Peccei: Das heißt es eindeutig: Wenn wir unverantwortlich so weitermachen wie bisher, so werden wir keine Wahl mehr haben zu lernen. Was uns dann bleibt, ist nur noch das Leiden. Es ist hoch an der Zeit, unsere Lernfähigkeit zu verbessern, andernfalls wird uns der Schock, wenn nicht total vernichten, so doch empfindlich schädigen.

„Lernen durch Schock können wir uns nicht mehr länger leisten“

HK: Der erste Bericht an den Club of Rome über „Die Grenzen des Wachstums“ hatte ein weltweites Echo nicht zuletzt wegen seiner geradezu apokalyptischen Zukunftsvisionen ausgelöst. Erwarten und erhoffen Sie sich von dem neuesten Bericht eine ähnliche Breitenwirkung?

Peccei: Der erste Bericht war eigentlich nicht apokalyptisch. Was er sagen wollte, war dies: Wenn wir materiell so weiter wachsen, sowohl demographisch als auch wirtschaftlich, wie es jetzt der Fall ist, dann kommt der Zeitpunkt, wo wir für unseren Planeten einfach zu groß sind. Der erste Bericht war in erster Linie eine Warnung – eine Warnung vor Gefahren, die nicht nur in einigen Jahren oder Jahrzehnten, sondern im Verlauf eines Jahrhunderts eintreten könnten. Jetzt haben wir einen Bericht, der in seiner philosophischen Bedeutung ungleich gewichtiger ist. Er ist auch fundierter als der erste Bericht über „Die Grenzen des Wachstums“. Wir wollen der Kritik nicht ausweichen, ganz im Gegenteil, wir wollen sogar die Kritik. Das wichtigste Anliegen dieses Berichts ist, daß er rund um die Welt angenommen wird und daß man von ihm lernt. Es hängt von uns ab, ob die Menschen in dieser Welt moralischer und existentieller leben werden. Es hängt von uns ab, ob wir den nachfolgenden Generationen eine Welt hinterlassen, die nicht nur lebenswert, sondern auch regierbar ist. Wenn wir das nicht tun, wenn wir unsere Lebensqualität nicht verbessern, wird es sehr schwierig sein, dieses Ziel zu erreichen.

HK: Glauben Sie, daß Lernen ausreichend ist, um das menschliche Dilemma, wie es in dem Bericht beschrieben wird, zu überwinden? Und haben wir überhaupt noch genügend Zeit zu lernen? Lernen ist ja ein Prozeß, dessen Wirkungen erst in ein oder zwei Generationen eintreten.

Peccei: Ich sehe keinen anderen Weg, aus dem menschlichen Dilemma herauszukommen. Dieser Weg ist gewiß lange und langwierig, aber er ist die einzige Alternative gegenüber dem „Lernen durch Schock“ unter dem Eindruck von Kriegen, Krisen und Katastrophen, wie wir es im bisherigen Verlauf der Geschichte immer gehabt haben. Ich denke, daß wir uns dieses Lernen durch Schock nicht mehr länger leisten können, weil der Preis einfach zu hoch wäre. Darum betone ich nochmals: Lernen, genauer gesagt, innovatorisches Lernen ist der einzige Ausweg. Einen anderen haben wir nicht.

HK: Läßt sich dieses Lernen, wie es der Club of Rome nahelegen scheint, allein durch einen Zuwachs an Information herbeiführen?

Peccei: Es handelt sich nicht um ein Mehr an Informationen, von denen wir ohnehin bereits übergenuß haben. Worum es geht, ist in erster Linie die Zusammenschau und das Verstehen der uns zugänglichen Informationen im Hinblick auf unsere Lage.

HK: Bedarf es dazu nicht mehr, vor allem der Mobilisierung unseres ganzen kulturellen und geistigen Erbes, das heißt der Tradition?

Peccei: Ja, sicher. Die Aufgabe, die wir jetzt erfüllen müssen, ist sehr schwierig, und zudem müssen wir sie in sehr kurzer Zeit erfüllen. Heutzutage geht ja alles viel schneller als in der Vergangenheit. Wir müssen auch das, was in unserem Inneren geändert werden muß, viel schneller ändern. Ich finde, daß in diesem Zusammenhang die Rolle

der Massenmedien von großer Bedeutung ist. Die Massenmedien müßten einsehen, daß sie – wie andere Sektoren der Gesellschaft auch – in diesem Veränderungsprozeß den Menschen gegenüber eine große Verantwortung tragen. Die Wissenschaft, die Kirchen, die Regierungen, die Gewerkschaften, die Unternehmer, junge und alte Leute, sie alle tragen heute eine größere Verantwortung als in der Vergangenheit. Der Club of Rome versucht alle Bereiche der Gesellschaft zu sensibilisieren, angefangen von den Entscheidungsträgern bis zu den Jugendlichen.

„Der Glaube an unbegrenztes Wachstum ist die Pathologie unserer Zeit“

HK: In einer anläßlich der Salzburger Tagung vom österreichischen Fernsehen ausgestrahlten Diskussion übte der DDR-Philosoph Wolfgang Harrich, der übrigens seit kurzem in Wien lebt und sich für die Alternativbewegung der sogenannten „Grünen“ stark macht, sehr herbe Kritik am Club of Rome. Unter anderem behauptete Harrich, der Club habe sich von der radikalen Fragestellung, wie sie in den „Grenzen des Wachstums“ zum Ausdruck kam, z. B. von der Forderung des Nullwachstums, abgewendet. Hat sich die Generallinie des Clubs seit den „Grenzen des Wachstums“ in dieser Weise gewandelt?

Peccei: Ich glaube nicht, daß sich die Generallinie des Club of Rome in dieser Beziehung seit damals in erkennbarer Weise verändert hat. Der erste Bericht war seiner Substanz nach ein Vergleich verschiedener Dimensionen: der demographischen und ökonomischen Dimension der heutigen Menschheit, die durch exponentielles Wachstum gekennzeichnet ist, und der Dimension des begrenzten Planeten, auf dem wir leben. Aus diesem fundamentalen Vergleich haben wir eine ganze Reihe von Schlußfolgerungen gezogen. Wir haben niemals erklärt, daß wir für das Nullwachstum sind. Wir sind ganz im Gegenteil der Auffassung, daß die Forderung nach Nullwachstum wie jene nach fortgesetztem exponentiellem Wachstum unrealistisch ist. Im Leben gibt es weder Nullwachstum noch unendliches Wachstum. Worauf wir unentwegt hinweisen, ist die Tatsache, daß wir auf dieser unserer begrenzten Erde nicht mit einem ständigen, gleichsam unbegrenzten Wachstum rechnen können und daß wir, falls wir an diesem Glauben festhalten, dafür eines Tages die Rechnung präsentiert bekommen werden als Folge unserer Unvernunft.

HK: Harrich wirft Ihnen weiter vor, Sie hätten sich sehr stark wieder, wie er es nennt, kapitalistischen Positionen angenähert.

Peccei: Harrich hat offensichtlich unseren ersten Bericht über die „Grenzen des Wachstums“ nicht genau gelesen. Von diesem ersten Projekt, das unserer Meinung nach eine Art von Kommando-Unternehmen war, um das Bewußtsein der Menschen für Alternativen unserer industriellen Gesellschaft zu sensibilisieren, haben wir unsere Untersuchungen auf andere Gebiete ausgedehnt. Einige dieser Ge-

biete hatten etwas mit Wachstum zu tun, andere nicht. Als wir beispielsweise unser Projekt über die „Ziele der Menschheit“ starteten, hatten wir nur zum geringen Teil die Wachstumsproblematik vor Augen, obwohl diese darin auch eine Rolle spielt. Und als wir – um ein anderes Beispiel zu nennen – das Nord-Süd-Problem in unserem RIO-Report darzustellen versuchten, war das ebenfalls nicht so sehr eine Frage des Wachstums als vielmehr ein Problem bestimmter institutioneller Mechanismen und der von ihnen beeinflussten Einstellungen und Verhaltensweisen.

HK: Ihre Kritik gilt aber in erster Linie weiter der industriellen, westlichen Entwicklung...

Peccei: Ja, genauer gesagt, einem Teil der westlichen Zivilisation, der sich fast ausschließlich dem Wachstumsgedanken verschrieben hat. Darum kann man auch nicht sagen, daß wir uns geändert hätten, denn was wir in unseren Untersuchungen vergleichen, sind Gedanken und Projekte ganz verschiedener Art. Wir haben immer die Ansicht vertreten, daß ein gewisses Wachstum im Sinne einer Verbesserung der Lebensbedingungen unverzichtbar ist. Um dieses Wachstum zu ermöglichen, muß sich jedoch der Lebensstil in den entwickeltsten Industrieländern grundlegend wandeln, denn – um es nochmals zu betonen – in einer Welt begrenzter Dimensionen und Ressourcen ist es auf Dauer unmöglich, gleiches Wachstum für alle zu fordern. Dieser Glaube an ein unbegrenztes und universelles Wachstum ist in der Tat die Krankheit, die Pathologie unserer Zeit.

„Entwicklungsländer dürfen keineswegs unsere Methoden übernehmen“

HK: Sie sagen Pathologie des Zeitalters, aber gerade im Blick auf die Entwicklungsländer braucht es Wachstum. Deren Entwicklung ist ja auch weitgehend vom Wachstum in den Industrieländern abhängig.

Peccei: Ich glaube, jedes Land ist auf die Hilfe der anderen angewiesen. Wir im Westen beispielsweise sind sehr wohl auch auf die Hilfe anderer Kulturen in Afrika und Asien angewiesen. Wir haben es bitter nötig, einige unserer grundlegenden Denkformen zu ändern, die von Grund auf falsch sind und uns eben darum in eine ausweglose Situation manövrieren. Gewiß benötigen die Entwicklungsländer unsere Hilfe zur Vergrößerung ihrer materiellen und technologischen Kapazität. Was jedoch die Entwicklungsländer lernen müssen, ist, daß sie in ihrer Entwicklung keineswegs unsere westlichen Methoden übernehmen können. So ist es – um das Beispiel Italien zu erwähnen – für die Menschen in Neapel völlig unmöglich, sich in derselben Weise zu entwickeln wie die Einwohner der nördlichen Provinzen. Ich glaube, es war der größte Irrtum, den wir in Italien gemacht haben, daß wir die Entwicklungsmodelle des Nordens völlig kritiklos auf den Süden angewandt haben. Noch absurder wäre die Annahme, das Entwicklungsmodell der Bundesrepublik

Deutschland oder Österreichs auf ein Land wie Nigeria übertragen zu wollen. Es ist nicht sosehr Wachstum, was wir brauchen, sondern Entwicklung und in besonderer Weise menschliche Entwicklung.

HK: Was sind Ihrer Meinung nach die Hauptfehler, die der technologisch hochentwickelte Norden auf dem Feld der Entwicklungspolitik begangen hat? Und welche Veränderungen sind Ihrer Meinung nach erforderlich, um im Norden eine harmonische Entwicklung zu gewährleisten?

Peccei: Ich glaube, daß auch da unser Denken an einigen fundamentalen Irrtümern und Kurzschlüssen krankt. Einer davon ist der Irrglaube, daß der Fortschritt im Sinne von mehr Information, mehr Wissen, mehr „Know how“, mehr Ausrüstung, mehr Waren das eigentliche Ziel der Menschheit sei. Dies ist genau der Irrtum des exponentiellen Wachstums, der eine Reihe anderer Irrtümer nach sich zieht. Beispielsweise den Glauben, daß wir über genügende, ja unerschöpfliche Ressourcen verfügen, die eine solche Art des Wachstums ermöglichen.

HK: Heißt das, daß unser herrschendes Wertesystem falsch ist?

Peccei: Nicht sosehr unser Wertesystem, als vielmehr die Grundlage, auf der es beruht. Es geht um die Einsicht in die reale Situation dieser unserer Welt. Um die Einsicht, daß diese unsere Welt endlich und verwundbar ist, daß der Mensch nicht Herr und Meister der Natur ist, daß Sicherheit nicht durch Aufrüstung gewährleistet werden kann, daß wir zunächst einmal Pflichten haben und in zweiter Linie erst Rechte, daß wir für die Zukunft verantwortlich sind. Ist diese grundsätzliche Einsicht erst einmal vorhanden, werden sich die ihr korrespondierenden Werte gleichsam von selbst herauskristallisieren.

„Ich glaube, daß die moralische Grundlage heute total falsch ist“

HK: Liegt der neuen Linie, die der Club of Rome fordert, ein bestimmtes Bild vom Menschen zugrunde?

Peccei: Persönlich habe ich ganz gewiß eine bestimmte Vorstellung vom Menschen, doch selbst wenn ich der Überzeugung wäre, daß sie richtig ist, hätte ich nicht das Recht, sie anderen aufzuzwingen. Die Menschen müssen sich selbst entdecken. Und das ist ein Lernprozeß. Selbstverständlich gibt es Menschen – Philosophen, Theologen, Wissenschaftler und andere Vertreter geistiger Eliten –, die über tiefere Einsichten verfügen wie die große Masse ihrer Mitmenschen, die also in gewisser Weise geistig höher entwickelt sind als der Durchschnitt. Der entscheidende Punkt ist jedoch, daß heute alle Menschen ihre ureigensten Möglichkeiten und Fähigkeiten entdecken müssen und daß sie dies selbst tun müssen.

HK: Gibt es für Sie eine Rangordnung in diesem Weltbild bzw. Verständnis des Menschen?

Peccei: An oberster Stelle steht für mich die Frage des Überlebens und der Qualität des menschlichen Lebens. Weiters bin ich davon überzeugt, daß der Mensch, daß jeder Mensch über sehr große Ressourcen an Kreativität und moralischen Energien verfügt, von denen wir bisher nur in einer sehr bescheidenen Weise Gebrauch gemacht haben und die wir heute entwickeln müssen. Vor allem aber müssen wir Respekt vor anderen Lebensformen haben und die Interessen unserer Kinder und Enkel genauso ernst nehmen wie unsere eigenen. Wir müssen uns der Zukunft gegenüber verantwortlich verhalten und nicht, wie das heute vielfach der Fall ist, gemäß dem Motto: „Nach uns die Sintflut“. Wäre dieses Verantwortungsgefühl wirklich vorhanden, würde sich unser Verhalten ganz von selbst ändern.

HK: Die starke Akzentuierung des Menschen, seiner Möglichkeiten und Fähigkeiten legt die Frage nahe, welche Rolle die Religion in diesem Konzept eines neuen Humanismus spielen kann? Sehen Sie insbesondere im Christentum, von dem ja im Laufe der Geschichte immer wieder starke erneuernde Impulse ausgegangen sind, einen möglichen Bundesgenossen im Hinblick auf die heute vordringliche Aufgabe einer tiefgreifenden Veränderung des Menschen?

Peccei: Sicher, doch wenn ich meine Gedanken hier frei aussprechen darf, so glaube ich, daß sich alles, was man unter traditionellem Christentum oder traditionellem Katholizismus versteht, einer grundlegenden Revision unterziehen müßte. Das ist alles zum Teil schon im Gang. Wir haben neue Stimmen von religiösen Führern gehört, nicht zuletzt vom Papst selbst. Doch meiner ganz bescheidenen Meinung nach müßte das alles viel rascher gehen. Sonst besteht die Gefahr, daß wir von Entwicklungen überrollt werden, denen wir nicht mehr entsprechen können. Daher müssen das Christentum, das kirchliche Establishment, der Klerus, die Theologen, kurzum alle jene, die das Gewissen des transzendentalen Denkens verkörpern, ihre Bemühungen verstärken und versuchen, effektiver zu werden. Denn es besteht heute die allergrößte Gefahr, daß wir alle etwas zu spät kommen werden.

HK: Religiöse Werte scheinen in Ihren Überlegungen dennoch keine entscheidende Rolle zu spielen. Gibt es Gründe dafür?

Peccei: Unsere großen Religionen sind in Situationen großer geistiger politischer und sozialer Unruhe entstanden, und sie waren in gewisser Weise eine Antwort auf eben diese Situationen. Doch die Welt hat sich inzwischen verändert. Ich persönlich bin kein gläubiger Mensch, dennoch bin ich der Ansicht, daß die ethisch-moralische Grundlage der heutigen Menschheit total falsch ist. Eben darum glaube ich, daß es einer geistigen und kulturellen Erneuerung bedarf, wenn wir in unserer schwierigen Situation bestehen wollen.

HK: Sehen Sie eine Möglichkeit, daß es in Zukunft gerade im Hinblick auf die von Ihnen so nachdrücklich betonte moralische Veränderung des menschlichen Charakters zu

einer engeren Zusammenarbeit mit den Religionen kommen wird? Etwa in dem Sinne, daß an künftigen Tagungen des Club of Rome beispielsweise auch buddhistische Mönche oder römische Kardinäle – wie diesmal Kardinal König – teilnehmen?

Peccei: Ohne hier meine persönliche Meinung egozentrisch überbetonen zu wollen, möchte ich sagen, daß sich die Katholiken, daß sich die Buddhisten selber – wie übrigens wir alle – in ganz entscheidender Weise ändern müssen. Ich denke, daß sich in unseren gegenwärtigen ideologischen und religiösen Systemen die Menschen rein retrospektiv, das heißt im Hinblick auf die Situation und Werte der Vergangenheit, der Zukunft annähern. So war beispielsweise die Lehre Jesu Christi oder auch jene von Karl Marx einer ganz bestimmten Situation angepaßt. Inzwischen hat sich jedoch die Welt – um es nochmals zu sagen – grundlegend verändert. Dazu kommt, daß die katholische Kirche ja nicht nur eine geistige Macht, sondern auch eine große Organisation mit einer schwerfälligen Bürokratie ist.

„Der Mensch hat allein das Recht auf treuhänderische Nutzung“

HK: Sie sprechen eben von ideologischen Systemen, die sich rein retrospektiv verhalten. Wenn wir auch der Meinung sind, ideologische Systeme und Religionsgemeinschaften seien nicht vergleichbar, wie beurteilen Sie in heutiger Perspektive den Marxismus?

Peccei: Karl Marx war ein Mann von sehr großen und tiefen sozialen Einsichten. Marx würde heute zweifellos sagen, daß die natürlichen Ressourcen unserer Welt keineswegs ausschließliches Eigentum der Nationalstaaten sind, sondern der gesamten Menschheit gehören. Und wir sagen genau dasselbe. Wenn beispielsweise ein bestimmter Rohstoff durch puren Zufall innerhalb des Territoriums eines

einzelnen Staates liegt: folgt daraus, daß dieser Staat das Recht auf Nutzung unter Ausschluß aller anderen hat? Unsere Antwort lautet: nein, denn diese Rohstoffvorkommen gehören der ganzen Menschheit, und zwar nicht nur der Menschheit von heute, sondern auch der Menschheit von morgen.

HK: Würden Sie dabei so weit gehen, daß sogar Grund und Boden, wie überhaupt alles, was nicht produzierbar ist, sondern uns von der Natur vorgegeben wird, Gemeineigentum der Menschheit ist?

Peccei: Ich glaube, daß auch die heute lebende Menschheit an diesen natürlichen Ressourcen kein ausschließliches Eigentumsrecht hat, sondern einzig und allein das Recht auf treuhänderische Nutzung, das mit der strengen Auflage verbunden ist, diese Ressourcen auch für die kommenden Generationen zu erhalten.

HK: In Ihrer Eröffnungsrede hier in Salzburg haben Sie jenen „Geist von Salzburg“ auf Schloß Klesheim beschworen, von dem bereits bei der ersten Tagung des Club of Rome im Jahre 1974 die Rede war. Gibt es diesen Geist überhaupt noch?

Peccei: Der „Geist von Salzburg“ ist nicht tot, sondern lebendig, und zwar in Formen, die durchaus ermutigend sind. Lassen Sie mich dafür ein Beispiel geben. Die Sowjetunion, wo wir viele Freunde haben, hat schon seit einer Reihe von Jahren damit begonnen, sich der Weltproblematik zuzuwenden – Problemen, von denen man früher einmal gesagt hat, sie betreffen ausschließlich die „kapitalistischen“ Länder und würden die sozialistische Gesellschaft in keiner Weise berühren. Inzwischen hat man längst gelernt, daß es sich hier um Probleme handelt, die von einer bestimmten Gesellschaftsordnung völlig unabhängig sind und nur durch die gemeinsamen Anstrengungen aller Gesellschaftssysteme gelöst werden können. Der Geist, nach dem Sie fragen, heißt: Solidarität und weltweite Zusammenarbeit.

Dokumentation

Papst Johannes Paul II. in Polen

Als Ergänzung zu unserem Bericht über die Reise Johannes Pauls II. nach Polen dokumentieren wir drei Ansprachen bzw. Reden des Papstes, die unter politischen, kirchenpolitischen und zeitgeschichtlichen Aspekten zu den bedeutendsten der über 30 Ansprachen gehören, die der Papst während der Reise gehalten hat. Es sind dies die Ansprache an die Vertreter des polnischen Staates vom 2. Juni, die

Rede Johannes Pauls II. vor der in Jasna Góra versammelten Polnischen Bischofskonferenz vom 5. Juni und die Ansprache des Papstes auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz am 7. Juni. Der Wortlaut entspricht dabei jeweils der von der deutschen Wochenzeitschrift „Osservatore Romano“ bzw. von KNA publizierten deutschen Fassung.